

Klaus Dicke

Widerstand und Freiheit

Festvortrag anlässlich der Verleihung des Labels „Reformationsstadt Europas“ an Jena, 10.
November 2016

Mit dem heutigen Tag darf sich Jena „Reformationsstadt Europas“ nennen und steht in geistiger Korrespondenz zu 73 anderen europäischen Städten, die dieses Label tragen. Und die Verleihung am heutigen Tag stiftet gleich eine ganze Reihe von Koinzidenzen, die über den Anspruch dieses Labels nachzudenken geradezu zwingen. Mit dieser Veranstaltung eröffnet die Stadt Jena ihr Jahr des Reformationsgedenkens. Wir erfahren von einer Vielzahl von Veranstaltungen, in denen des Beginns der Reformation im späten Wittenberger Oktober des Jahres 1517 gedacht wird. Aber schon das Datum 31.10.1517 ist aus guten Gründen nicht unumstritten;¹ der Reformationstag selbst ist ein Label, künstlich geschaffen, um einen fixen Anhaltspunkt zu setzen, der uns die Erinnerung an das Gesamtereignis Reformation ritualisiert, indem dieses Ereignis auf einen Tag im Jahr und einen einzigen Punkt konzentriert wird. Was hat es – so will ich fragen – mit dem Label „Reformationsstadt Europas“ auf sich?

Denn da ist eine zweite Koinzidenz: Dieser Festakt findet statt an dem Tag, an dem in Magdeburg die diesjährige Synode der EKD zu Ende geht. Diese Synode stand unter dem Motto „Europa“. Im Eröffnungsgottesdienst wurde Ps. 85 gebetet und das schöne Bild in Erinnerung gerufen, dass Gerechtigkeit und Friede einander küssen, und Bischöfin Junkermann predigte über die Vision des Propheten Micha: „Schwerter zu Pflugscharen“. Der Jenenser Jurist und spätere Altenburger Kanzler Johann Thomas, Oheim von Christian Thomasius, hat 2 Jahre nach Ende des 30-jährigen Krieges ein beeindruckendes Friedensgedicht verfasst, in dem er beide Motive verarbeitete und mit biblischen Bildern den europäischen Friedensschluss von Münster und Osnabrück pries.² Europa und Friede – auch darüber nachzudenken fordert der Tag.

Da ist drittens der gemeinsame Geburtstag Martin Luthers und Friedrich Schillers, denen Jena auf der Suche nach der Stadt Bestem so viel zu danken hat. Eine Ausgabe der Schriften Luthers war das erste Projekt der 1548 begonnenen und an Lichtmeß 1558 mit der Verlesung des kaiserlichen Privilegs in der Stadtkirche quasi „getauften“ Universität, getauft nach protestantischem Verständnis, das bis ins 18. Jahrhundert hinein die Schmalkaldischen Artikel Luthers zum Bestandteil des Professoreneides machte. Und Friedrich Schiller, dessen Namen die Universität seit 1934 trägt, wirft den Glanz der Klassik auf Stadt und Universität und hat von der Antrittsrede 1789 bis zum Wilhelm Tell das Bild des freiheitsbewussten

¹ Zuletzt Thomas Kaufmann, Druckerpresse statt Hammer, in: FAZ 31. 10. 2016.

² Johann Thomas, Friedens-Gedancken. Neudruck der Erstausgabe von 1650, hrsg. von Detlef Ignasiak, Jena 1994.

Weltbürgers Jena als geistiges Erbe zu treuen Händen übergeben. Luther und Schiller – was haben sie uns heute zu sagen? Auch diese Frage steht am heutigen Tag an.

Und da ist eine vierte, eine traurige Koinzidenz. „Jena sagt nein, aber Thügida will“ hat das Akrüzel dieser Woche getitelt. Wir leben im Streit, im Streit einer Bürgerschaft, die weltoffen sein will, mit einer Bewegung von erschreckender Entschlossenheit, die Fremde als Störenfriede einer eingebildeten Behaglichkeit und als Stachel für die Illusion einer hygienisch reinen Nationalphantasie ferngehalten, ja vertrieben sehen will. Jena hat – wieder einmal – Widerstand geleistet, um dem biblischen Gebot „Suchet der Stadt Bestes“ politisch Realität zu geben. Und auch darüber, über unser Leben im Streit, müssen wir reden am heutigen Tag. Und das hat das Gedenken an symbolischen Tagen ja so an sich, dass alleweil auch Ambivalenzen sichtbar werden, die auszuhalten sind, die unser Bedürfnis nach heiler Welt stören mögen, aber oft doch die eigentlichen Herausforderungen darstellen.

I.

Widerstand und Freiheit – so soll das Motto des Tages und des Reformationsgedenkjahres in Jena lauten. Widerstand, ganz überwiegend friedlicher Widerstand, wurde gestern geleistet in Jena, bei Demonstrationen gegen Thügida, beim Erinnern an die Judendeportation am Westbahnhof und auf dem Marktplatz, auch beim Festakt der Universität zur Rehabilitierung der während der nationalsozialistischen Herrschaft Depromovierten. Aber der Streit geht weiter, und er hat viele Dimensionen. Erstens wird Thügida nicht ruhen – wie gehen wir damit um? Zweitens wird noch ein langer Weg kleinteiliger Politik zurückzulegen sein, bis Verwaltungsgerichte oder der Gesetzgeber sich zu einem symbolischen Republikenschutz verstehen können und die hier stattfindenden Deutungskämpfe zugunsten des freiheitlichen Verfassungsstaates Regelungen im Sinne der wehrhaften Demokratie unterwerfen. Stehen wir das mit der gebotenen Geduld durch? Drittens ist Thügida kein spezifisches Jenaer Phänomen, sondern reitet auf einer europäischen, ja globalen Welle, wenn wir in die USA, in die Philippinen, die Türkei und manch anderen Staat schauen. Wie bringen wir das Beharren und die Geduld auf, an den Ursachen zu arbeiten? Und haben wir überhaupt zureichende Erkenntnisse über diese Ursachen?

Mit solchen Fragen hat der gestrige 9. November auch das Reformationsgedenken in Jena ins Heute gestellt. Wir tun gut daran, zwei Konsequenzen daraus zu ziehen: Erstens sollte am Anfang eine Analyse der eigenen Zeit, derjenigen Welt, in die hinein das Gedenken geschieht, stehen. Und da können wir Luther folgen, der dem Volk auf dem Marktplatz aufs Maul schaute, um bei seinen Dolmetschdienst am Evangelium ihre Sprache zu treffen, der am Beginn seiner Obrigkeitsschrift auch „vieler Leute Not“, die an ihn herangetragen worden sei, als Auslöser erwähnt hat und dem es um die Gewissensnöte derjenigen zu tun war, die sich dem anmaßenden Verbot des Septembertestaments durch Georg den Bärtigen widersetzten. Aber eine zweite Konsequenz muss gleich hinzutreten: Es kann beim Reformationsgedenken nicht um eine Rosinen pickende und Gewissheiten suggerierende

Traditionspflege, die immer aus dem Geist der jeweiligen Zeit heraus geschieht, gehen, (das hatten wir in der Geschichte des Reformationsgedenkens oft genug), sondern die Aufgabe ist anspruchsvoller: Es muss um eine Neuaneignung des Anliegens der Reformation und auch der Klassik und Aufklärung gehen.

Denn darin besteht ja der Reichtum der neuzeitlichen und modernen, von Reformation und Aufklärung geprägten Kultur- und Geistesgeschichte, wie sie sich gerade hier in Jena exemplarisch verdichtet: dass immer wieder neu Antworten gesucht wurden auf das, was man die Not der Freiheit³ nennen kann. Luthers Abheben auf das Glaubensgewissen und seine Rechtfertigungslehre wollten befreien von Ängsten um das Seelenheil in der so apokalyptisch gestimmten Gegenwart um 1500 und wollten die Menschen „fröhlich“ – eines seiner Lieblingsworte – auf einen vertrauensvollen Weg in die Zukunft schicken. Und das im Absolutismus gewachsene zensurbewehrte „betreute Denken“, auf das sich die Despoten Europas nur zu gerne stützten, auf die Freiheit eigenständigen Denkens hin zu durchbrechen war die Absicht der Aufklärer, bei Schiller im Begriff unveräußerlicher Menschenrechte ebenso eingefangen wie in seinem Programm ästhetischer Erziehung zum Weltbürger. Und zu denjenigen, die der Not der Freiheit Abhilfe verschaffen wollten, dürfen wir hier in Jena auch z.B. Eduard Rosenthal zählen, den Vater der ersten demokratischen Verfassung Thüringens, die 1920 den Versuch darstellte, die Pluralität in der Bürgergesellschaft zu schützen und zum Lebenselixier eines freiheitlichen, demokratischen Gemeinwesens zu machen. Es wäre das schlechteste Ergebnis gerade des Jenaer Reformationsgedenkens nicht, die Not und die Nöte der Freiheit und Antworten zu ihrer Behebung zum Leitfaden einer suchenden Aneignung unserer eigenen Tradition zu machen.

Dazu mag Schiller uns ermutigen: In den Briefen zur ästhetischen Erziehung des Menschengeschlechts heißt es: „Von dem Menschen wird schlechterdings ein moralischer Widerstand gegen das Leiden gefordert, durch den allein sich das Prinzip der Freiheit in ihm, die Intelligenz, sichtbar machen kann“. Schiller erhebt damit den moralischen Impuls des Menschen zum Widerstand gegen das Leiden zur *ratio cognoscendi*, zum Erkenntnisgrund der Freiheit und Vernunft des Menschen. Und darin liegt der Schlüssel zu fast allen seinen Dramen, in denen vom Marquis Posa bis zum Tell so oft vom Widerstand die Rede ist: der Freiheit und der Vernunft auf die Spur zu kommen.

II.

Fragen wir, wo sich heute Nöte der Freiheit zeigen und artikulieren, dann kommt wohl zuerst die seit Jahren anhaltende Tragödie rund um das und auf dem Mittelmeer in den Blick, wo Millionen von Menschen größte Lebensgefahr auf sich nehmen, um dem Leiden ihrer Heimat zu entfliehen und Zuflucht in Europa zu suchen. Und damit kommt zugleich das höchst

³ Den Gedanken „Not der Freiheit“ verdanke ich Johannes Schwartländer, Demokratie und Menschenrechte im Horizont sittlich-autonomer Freiheit, in: ders., Modernes Freiheitsethos und christlicher Glaube. Beiträge zur Bestimmung der Menschenrechte, Mainz/München 1981, 36 ff.

widersprüchliche Bild in den Blick, das Europa heute bietet: Europa versteht sich gerne als Wertegemeinschaft und lässt zugleich die Tragödie vor seiner Haustüre, an deren Ursachen dieses Europa keineswegs unschuldig ist, zu. Der Blick von Afrika auf Europa ist ein Blick der Hoffnung, aber der Blick vieler Europäer auf ihr Europa ist zu oft ein Blick der Verdrossenheit, ja oft der Wut auf Bürokratie und Establishment. Und letztere wird genährt von Ängsten, weniger um die eigene Zukunft als vielmehr um den befürchteten Verlust all dessen, was man mit dem Begriff „Identität“ umschreibt. Da ist von Freiheit und Vernunft wenig zu spüren, und so stehen auch Emotionen im Vordergrund: Wut, Angst, Verdrossenheit.

Wo immer diese geschürt werden, ist Widerstand Bürgerpflicht – auch gegen gewaltbereite Aggressivität. Um in solchem Widerstand Freiheit und Vernunft zu erkennen, mag nun das Reformationsgedenken in besonderer Weise hilfreich sein. Sehen Sie es dem Politikwissenschaftler nach, dass ich mit den politischen Folgen der Reformation beginne. Wolfgang Schäuble hat kürzlich in einem sehr bemerkenswerten Aufsatz⁴ auf zwei politische Implikationen der Reformation aufmerksam gemacht: Erstens sei die Reformation ein europäisches Ereignis gewesen, und zweitens sei die Lektion der Reformation für Europa vor allem diejenige gewesen, mit religiöser Pluralität umzugehen zu lernen. Die Reformation und Europa: wir müssen der Versuchung widerstehen, die Reformation auf Luther oder gar auf seinen Hammerschlag zu reduzieren. Schon in Wittenberg gab es einen Melanchthon, der in vielem als Gegenpol zum Polarisierer Luther gewirkt hat, zugleich aber die befreiende Botschaft des dreifachen „sola“ mit großer Wirkung in Bildungsprogramme übersetzt und so in die Schule gebracht hat. Und Schäuble erinnerte auch daran, dass die von Calvin beeinflusste Reformation in den Niederlanden, in England und schließlich in den USA sich durch die Konzentration auf die Gemeinde als demokratieaffiner erwiesen habe als die Rezeption der lutherischen Obrigkeitslehre in Deutschland.

Vielfalt und Pluralität, aber auch Rezepte zum Umgang mit Pluralität sind in der Tat die politisch wichtigsten Folgen der Reformation. Das Erlernen des Umgangs mit solcher Pluralität war ein schmerzlicher und blutiger Prozess, der im staatlich gesicherten rechtlichen Schutz von Minderheiten und im Grundrecht der Religionsfreiheit tragfähige Lösungen hervorgebracht hat. Die in Luthers Obrigkeitsschrift mehrfach erwähnten Potenziale des Menschen, die in den Dienst am „Schwert“ einzubringen sind: Leib, Gut, Ehre und Seele werden bei dem Puritaner John Locke im 17. Jahrhundert zu der Trias Leben, Freiheit und Eigentum mit der Pointe, dass kein Mensch in diesen drei Grundgütern der Menschheit verletzt werden dürfe. Man kann sehr wohl bei allen dazwischen liegenden Brüchen eine Linie von der Reformation über die Aufklärung zum heutigen Bekenntnis zu unveräußerlichen Menschenrechten ziehen. Damit ist nicht gesagt, dass nicht diese Linie auf sehr kurvenreichen Zeilen gezogen wäre, und damit ist keineswegs alles gerechtfertigt, was heute als Menschenrecht behauptet oder gefordert wird. Neuaneignung bedeutet hier vielmehr, kritisch zu prüfen, ob es Grundgüter der Freiheit sind, die unter

⁴ Wolfgang Schäuble, Das Reformationsjubiläum 2017 und die Politik in Deutschland und Europa, in: Pastoraltheologie 105 (2016), 44 – 53.

menschenrechtlichen Schutz zu stellen sind. Letztlich ist es die Frage danach, wie Europa über den Menschen denkt – und hierüber scheint mir Europa ebenso dringend einer Verständigung zu bedürfen wie die Reformation Angebote für eine Antwort bereithält: simul iustus et peccator, freier Herr und freier Knecht, zum Dienst an der Welt berufen und andere mehr.

III.

Nun weist Schäuble aber auch darauf hin, dass mit den politischen Folgen der Reformation deren Eigenes, ihr geistig-religiöser Kern noch nicht getroffen sei. Und in der Tat sieht sich gerade der deutsche Protestantismus der Gegenwart nicht ganz zu Unrecht der Kritik ausgesetzt, über das Politisieren nicht zum religiösen Kern durchzudringen. Auch hier, bei der Wiederaneignung des religiösen Kerns der Reformation scheint mir – gerade auch in Jena – ein kritischer Blick in die Rezeptions- und Folgegeschichte der Reformation geboten. Die altprotestantische Orthodoxie hat sich zweifellos bemüht, den religiösen Kern der Reformation und namentlich die Rechtfertigungslehre in eine kirchliche Zukunft hineinzutragen. Aber sie war auch ein Programm scharfer Ab- und Ausgrenzung. Wenn noch im 18. Jahrhundert ein Jenaer Theologe wegen des bloßen Verdachts des Spinozismus der Theologischen Fakultät den Rücken zukehren musste, in der Juristenfakultät Aufnahme fand und dort segensreich wirken konnte, dann ist das immerhin ein Beleg für die Weisheit der vielleicht europäischsten aller europäischen Einrichtungen, nämlich der Universität: Theologen, Juristen und Mediziner in getrennten Fakultäten, aber unter einem Dach unter zu bringen. Diese Weisheit wurde von der Reformation bestärkt, und die Sorge des Protestantismus für die nun neu gedachten und für einige neu gegründete Universitäten, darunter Marburg und Jena, gehört denn auch zu den kulturprägendsten Folgen der Reformation.

Was nun den religiösen Kern gerade in einem europäischen Kontext angeht, so ist zunächst auf die verbindenden Kräfte zu verweisen, die aus der evangelischen Theologie erwachsen sind. Dazu gehören sicher, und darauf darf man gerade in Thüringen hinweisen, neue Gestaltungselemente des Gottesdienstes, allen voran die Kirchenmusik, die in den Kantatengottesdiensten des Barock eine ganz eigene, heute weltweit bekannte und geschätzte Frömmigkeitsform und Kunstgattung zugleich entstehen ließ. In der Kirchenmusik vom Konzertsaal bis in die Dorfkirche geschieht Aneignung der Reformation, und Kirchenmusik verbindet ganze Kontinente, von der Bachkantate in Seoul bis zum Gospel-Chor aus Tansania in Weimar. Auf ein weiteres verbindendes Element des lutherischen Gottesdienstes hat Christopher Spehr kürzlich aufmerksam gemacht: der aaronitische Segen verbindet Judentum und Christentum.⁵ Die Suche nach solchen verbindenden Elementen des Gottesdienstes und des kirchlichen Lebens und ihre Pflege sind wichtige Bestandteile der Aneignung der Reformation heute. Und sie kann in meinen Augen nicht anders als im ökumenischen Miteinander gelingen.

⁵ Christopher Spehr, Leiblicher und geistlicher Segen. Luthers Auslegung des Aaronitischen Segens aus dem Jahr 1532, in: Luther. Zeitschrift der Luther-Gesellschaft 87 (2016), 68 – 74.

Die Frage nach dem religiösen Kern ist aber vor allem Herausforderung an die Theologie, die reformatorische Botschaft im Rückgriff auf die Ursprünge immer wieder neu in die Gegenwart zu übersetzen. Lassen Sie es mich durch ein biblisches Beispiel verdeutlichen: Ich las kürzlich eine Predigt von Klaus-Michael Kodalle⁶, die mir den Bericht der Apostelgeschichte über Paulus in Athen (Apg. 17) in Erinnerung rief. Da schildert Lukas, wie Paulus in Athen in die Synagoge und auf den Markt geht und die Leute anspricht, sich mit Epikuräern und Stoikern anlegt. Er hatte wahrgenommen, dass Athen religiös ein buntes Panoptikum an Altären für alle möglichen Gottheiten darbot, und ihm war ein Altar aufgefallen, der dem unbekanntem Gott gewidmet war. Paulus deutete das als den ängstlichen Versuch zu kompensieren, dass man in dem ganzen Gewimmel von Gottheiten möglicherweise eine ausgelassen haben könnte, die man gar nicht kennt. Und diese aus Angst um Heilssicherheit erfolgte Anrufung eines unbekanntem Gottes nimmt er zum Ausgangspunkt seiner Rede auf dem Areopag. Er will Heilsangst in Vertrauen verwandeln, indem er mit der Botschaft und dem Gott Jesu Christi bekannt macht. Und erst als er mit der Auferstehung von den Toten kommt, werden die Athener hellhörig, glaubend einige, skeptisch andere und sich von dem „Spinner“ abwendend eine dritte Gruppe. Hier scheiden sich die Geister.

Ich frage mich, ob das nicht exakt eine Beschreibung der Aufgabe der Theologie in unserer Gegenwart ist. In den Medien und im Netz wimmelt es nur so von Gottheiten, und ganze Versicherungsindustrien verdienen sich goldene Nasen an den wabernden Ängsten in unserer Gesellschaft. Wäre nicht der Freiheit ein großer Dienst erwiesen, wenn wenigstens einige dem Angsthaben und Angstmachen in unserer Gegenwart „wenigstens in Worten widerstehen“, um es mit Luther zu sagen? Wäre es nicht die reformatorische Aufgabe der Theologie schlechthin, einen „moralischen Impuls des Menschen zum Widerstand gegen Angst“ wieder und immer wieder neu zu wecken, um es in Anknüpfung an Schiller zu sagen, zugleich aber auch auf das paulinische Skandalon der Predigt vom auferstandenen Christus zu verweisen? So jedenfalls könnte man die Absicht verstehen, das Reformationsgedenken als „gemeinsames Christusfest“ zu begehen.

IV.

Das an Goethes Gretchenfrage anknüpfende Programm, das die Universität zum Kirchentag auf dem Weg beisteuert, beabsichtigt deshalb gerade nicht, eine musealisierte Reformation zu befeiern, sondern Grundfragen der Reformation ins Heute und konkret ins Gespräch mit Wissenschaften zu stellen, der Entstehung von Religionen nachzuspüren und Felder Ängste bannender Freiheitserfahrungen in Kunst, Riten, Film und anderen Medien abzuschreiten. Die Universität verdankt der Reformation ihre Gründung, sie kann auf eine reiche Tradition nachhaltigen Freiheitsdenkens mit europäischer Ausstrahlung zurückgreifen, deren

⁶ Klaus-Michael Kodalle, Da suchten sie das Weite ..., in: Zeitschrift für Gottesdienst und Predigt 10 (1992), Heft 4, 30 – 33.

wichtigste Botschaft aber vielleicht die ist: dass Reformation nicht abschließbar ist, im Heute beginnen und ihren befreienden Geist dort finden muss, wo es gilt, Nöten der Freiheit zu wehren. Das mag anspruchsvoll sein, aber es ist einer „Reformationsstadt Europas“ angemessen und würdig.